

«Stadtgärtnern ist cool.» Das sagt Christine Badertscher, Leiterin Geschäftsbereich Agrarwirtschaft beim Schweizer Bauernverband, im Interview mit dieser Fachzeitschrift.

Megatrend Selbstversorgung

Interview: Monika Jäggi, Bilder: Roberto Conciatori

Die urbane Landwirtschaft trifft den Nerv der Zeit, vor allem bei einer jüngeren Generation. Waren es vor ein paar Jahren Aktivisten und Aktivistinnen, die mit unkonventionellem Vorgehen öffentlichen Raum bepflanzen, um auf das Stadtgärtnern aufmerksam zu machen, ist das Thema heute allgegenwärtig. Treiber dieser Bewegung ist die zunehmende Sensibilisierung für globale Umweltprobleme, für die Nahrungsmittelproduktion und die Ressourcenkrisen. Diese Themen haben zu einer öffentlichen Diskussion über die Frage geführt, wie und wo Lebensmittel heute und in Zukunft erzeugt werden sollen. Die Podiumsdiskussion «Megatrend Selbstversorgung: Was bringen Urban Farming & Urban Gardening der Umwelt und Gesellschaft?», die kürzlich im D4 Business Village Luzern in Root (LU) stattgefunden hat, führte die Diskussion weiter. Ziel war es, den über 100 Teilnehmenden einen Einblick in das Thema zu geben, aber auch die Grenzen des «Stadtgärtnerns» aufzuzeigen sowie die Position des Schweizer Bauernverbands zum Thema zu erfragen. Unter der Leitung von René

Stettler, Kulturwissenschaftler, diskutierten Isidor Wallimann, Soziologe und Präsident Verein Urban Agriculture Netz Basel, Christine Badertscher, Leiterin Geschäftsbereich Agrarwirtschaft beim Schweizer Bauernverband, sowie Monika Jäggi, Geografin und Publizistin, folgende Fragen:

- Was bringen Urban Farming & Urban Gardening der Umwelt und Gesellschaft?
- Was steckt hinter dem Selbstversorgungsboom?
- Wie sieht die Zukunft mit einer Erwerbslandwirtschaft aus, die auch in den Städten und Metropolregionen Fuss fasst?

Vor allem die Frage, ob die urbane Landwirtschaft für die klassische Landwirtschaft eine Konkurrenz darstelle, stiess auf besonderes Interesse. dergartenbau vertiefte das Thema im Gespräch mit Christine Badertscher.

dergartenbau: Christine Badertscher, es ist Frühling, in städtischen Freizeit- und Gemeinschaftsgärten, auf Balkonen und Dächern wird gesät und gepflanzt. Stadtbauern, Stadtgärtnern, Gemeinschaftsgärten, Dachbauern, urbane Landwirtschaft – sagen Ihnen diese Begriffe etwas?

Christine Badertscher: Ja, auf jeden Fall. Ich kenne die urbane Landwirtschaft aus meinem Studium in Umweltingenieurwesen. Beim SBV war die urbane Landwirtschaft bisher kein grosses Thema, da es unsere Hauptaufgabe ist, die Interessen der Schweizer Bäuerinnen und Bauern zu vertreten. Allerdings hat mein Vorgänger 2013 einen Bericht über die urbane Landwirtschaft und die Vertragslandwirtschaft geschrieben. Dieser Bericht ist für uns Grundlage für Anfragen und Diskussionen.

Die urbane Landwirtschaftsbewegung macht sich auf, einen Teil ihrer Nahrungsmittel selber zu produzieren. Wie schätzen Sie diesen Trend ein?

Zunächst finden wir es positiv, dass die Leute durch das Stadtgärtnern wieder einen Bezug zu Nahrungsmitteln erhalten und dadurch auch einen Bezug zur Saisonalität von Gemüse und Obst. Dies führt vielleicht zu einem bewussteren Einkaufsverhalten. Es ist plötzlich wieder cool, dass sich die Menschen mit der Nahrungsmittelproduktion und deren Schwierigkeiten wie Trockenheit, Nässe oder Schädlingsbefall auseinandersetzen. Es ist aber doch so, dass die Stadtgärtner – im Gegensatz zu den Bäuerinnen – nicht von ihrer Nahrungsmittelproduktion leben müssen. Ihr Alltag würde wohl anders aussehen, wenn das so wäre. Ich denke, der Trend zum Stadtgärtnern wird weitergehen, es ist auch eine Antwort auf die Globalisierung, ein Bedürfnis nach «back to the roots».

Ist die urbane Landwirtschaft eine Konkurrenz für die traditionelle Landwirtschaft?

Die urbane Landwirtschaft wird die klassische Landwirtschaft nie ersetzen. Von der Produktionsmenge her ist die Stadtländwirtschaft keine Konkurrenz für uns. Ausserdem ist die Lebensmittelproduktion nicht einfach, dahinter steckt ein grosser Aufwand. Für die Städterinnen ist es vor allem auch eine «nice to have»-Aktivität. Für Konsumentinnen gibt es in der Schweiz bereits ein sehr gutes Angebot an regional produzierten Labelprodukten. Wir müssen nicht selber gärtnern, um nachhaltig produzierte Nahrungsmittel zu essen.

Hat die urbane Landwirtschaft Potenzial? Wo?

Wir importieren noch immer 45 Prozent des Nahrungsmittelbedarfs. Da gibt es in Sachen Eigenproduktion also Nachholbedarf, und die darf durchaus auch in der Stadt erfolgen. Allerdings wird die urbane Landwirtschaft aufgrund des verdichteten Bauens an ihre Grenzen stossen. Der Platz in den Städten wird knapp.

Wo könnte die urbane Landwirtschaft die klassische Landwirtschaft ergänzen. Sehen Sie Synergien?

Die klassische Landwirtschaft hat derzeit ein eher schlechtes Image. Von der urbanen Landwirtschaft haben die Leute hingegen ein sehr positives Bild. Ich hoffe, dass die Menschen in der Stadt, gerade

Zur Person

Christine Badertscher ist auf einem Biobauernhof aufgewachsen. Sie hat Agronomie studiert und ist seit drei Jahren beim Schweizer Bauernverband (SBV) als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig. Seit 2016 leitet sie den Geschäftsbereich Agrarwirtschaft. Ihre Schwerpunkte sind die Agrarpolitik und internationale Handelsbeziehungen. M. Jäggi



Christine Badertscher (Bild links) und Monika Jäggi an der Podiumsdiskussion über den gesellschaftlichen Nutzen von Urban Gardening und Urban Farming.



Über 100 Teilnehmende folgten der Einladung.

weil sie sich vermehrt mit der Lebensmittelproduktion auseinandersetzen und selber erfahren, welcher Aufwand hinter der Produktion von Lebensmitteln steht, die Arbeit der Bauern vermehrt wertschätzen und dadurch auch mehr Respekt vor der Landwirtschaft haben werden.

Zum Stadtgärtnern gehören auch die Bauernmärkte in der Stadt, die Vertragslandwirtschaft oder der Direktverkauf ab Hof, den auch viele Städterinnen nutzen. Sehen Sie bei der Direktvermarktung noch Potenzial?

Die Landwirtschaft muss und kann sich besser vermarkten. In der Direktvermarktung liegt noch viel Potenzial. Allerdings muss immer beachtet werden, dass dies mit einem grossen Aufwand verbunden ist – ich sehe dies im Hofladen meiner Eltern.

Die Bauerngewerkschaft Uniterre fordert mit ihrer Initiative die Verankerung der Ernährungssouveränität in der Schweizer Verfassung. Das ist auch das Ziel der urbanen Landwirtschaft – das Recht, die Landwirtschafts- und Ernährungspolitik selbst zu definieren. Die urbane Landwirtschaft als Teil der Landwirtschaftspolitik?

In der Schweiz haben wir viele Auswahlmöglichkeiten – Bioprodukte, Einkaufen direkt ab Hof oder auf dem Bauernmarkt. Konsumentinnen haben heute schon Einfluss auf ihre Ernährung. Mit ihrem Einkaufsverhalten können sie mitreden, was auf ihrem Teller landet. Auch politisch können sie mitbestimmen, beispielsweise über den Verfassungsarti-

kel zur Ernährungssicherheit, der im Herbst zur Abstimmung kommt.

«Stadtgärtnerinnen» pflegen mit ihren Aktivitäten die Stadtlandschaft, sie gärtnern nach biologischen oder Permakulturrkriterien, sie fördern die Biodiversität in der Stadt und produzieren zur Selbstversorgung. Sollen sie Direktzahlungen erhalten, wie etwa Biodiversitäts-, Landschaftsqualitäts- oder Produktionssystembeiträge?

Zweifellos trägt die urbane Landwirtschaft zur Förderung der Biodiversität bei. Doch um in der Landwirtschaft Direktzahlungen zu erhalten, müssen sehr viele Kriterien erfüllt werden. Es braucht eine landwirtschaftliche Ausbildung, der ökologische Leistungsnachweis muss erfüllt werden. Das heisst, sieben Prozent der Nutzfläche müssen als Biodiversitäts-Förderfläche ausgeschieden und es muss eine ausgeglichene Nährstoffbilanz nachgewiesen werden. Daneben gibt es Regelungen zur Fruchtfolge, zur Anwendung von Pflanzenschutzmitteln und zum Bodenschutz. Auch muss der Arbeitsaufwand auf dem Betrieb

mindestens 0,2 Standardarbeitskräfte – also ein 20-Prozent-Job – betragen. Dies bedingt eine gewisse Fläche, die bewirtschaftet wird. Es würde schwierig für Stadtgärtnerinnen, diese Bedingungen zu erfüllen.

Im 19. Jahrhundert wurde die Landwirtschaft aus der Stadt verbannt. Als Tochter eines Biobauern sind sie mit dem bäuerlichen Alltag vertraut. Was meinen Sie, werden sich Stadtbewohnerinnen realistischere denn selbst versorgen können?

Eine Selbstversorgung wird – aufgrund des Platzmangels – nicht möglich sein. Zudem wird in den Städten meistens «nur» Gemüse angebaut. Zum Leben brauchen wir jedoch auch Eiweisse und Kohlenhydrate. Diese werden weiterhin zur Hauptsache in der klassischen Landwirtschaft in Form von Getreide und tierischen Produkten produziert. Dies ist in den Städten nicht möglich. Dennoch finde ich es sehr positiv, dass sich die Bevölkerung wieder vermehrt mit der Lebensmittelproduktion befasst und dadurch bewusster konsumiert.

Trend geht in richtige Richtung

René Stettler, Moderator der Veranstaltung, zog folgendes Fazit aus der Diskussion: «Im Jahr 2050 werden fast 80 Prozent der Weltbevölkerung in Städten leben. Urbanisten sagen, dass die Zukunft von Metropolen wie New York, Paris, Rio de Janeiro oder Tokio grün sein wird. Lebensqualität in der Stadt kann sich in Zeiten des Klimawandels und hoher Energiepreise aber nur dann halten, wenn die Menschen der Natur auch in den Städten wieder mehr Raum geben. Mit dem Ansatz, Städte mit Urban Gardening grüner zu machen, scheint der Trend in die richtige Richtung zu gehen.»

M. Jäggi